Zeitschrift: Der Freidenker [1927-1952]
Herausgeber: Freigeistige Vereinigung der Schweiz
Band: 18 (1935)
Heft: 13

Rubrik: Feuilleton

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

kulturfördernd erkannt hast. Erst dann darfst Du dies auch von den andern verlangen und auch hier wieder zuerst von denen, die Du als Gleichgesinnte kennst. Bevor Du die Menschheit umkrempeln kannst, musst Du Dich selbst umformen, und wenn eine Gemeinschaft sich über eine andere erheben will, so muss sie zuerst bei sich verwirklichen, was sie von der andern verlangt. Wer Toleranz predigt, muss sich selbst gegenüber untolerant sein, und er darf diese Toleranz nicht nur verlangen für seine eigene Ueberzeugung, sondern muss sie auch ausüben jeder andern aufrichtigen und ehrlichen Ueberzeugung gegenüber.

Gewiss, wir Freidenker sind Kämpfer oder sollten es wenigstens sein. Deshalb, Gesinnungsfreunde, vergessen wir nicht, dass die Sache, für die gekämpft wird, meistens beurteilt wird nach den Methoden, mit denen gekämpft wird. «Durch Heftigkeit ersetzt der Irrende, was ihm an Wahrheit und an Kräften fehlt», sagt Goethe. Nicht die Heftigkeit des Kampfes ist massgebend, sondern die Ehrlichkeit und Aufrichtigkeit. Nicht der ist der wertvollste Kämpfer, der bei günstiger Gelegenheit laut schreit und wenn er sich mit seiner Ueberzeugung verlassen vorkommt, schweigt. Mut zur freien Meinungsäusserung braucht es dann, wenn man sich nicht unter Gleichgesinnten befindet. Ganz besonders nötig ist dieser Mut aber, wenn das, was den Begriff Staat ausmacht, das Wesentlichste und Wertvollste der selbst erkämpften Welt- und Lebensanschauung mit seiner starken und geballten Faust zu zerschlagen droht.

Diese Gefahr besteht für den Freidenker immer in grösserm oder kleinerm Ausmass, sie besteht für jede Gemeinschaft, die etwas Neues, Besseres schaffen will. Aber diese Gefahr gilt es zu erkennen, und dann heisst es erst recht tapfer, aber anständig zu dem zu stehen, was man als wahr erkannt hat. Wer wie der Vogel Strauss bei Gefahr den Kopf in den Sand steckt, der wird eines schönen Tages unangenehme Ueberraschungen erleben müssen. Das ist nicht Ueberzeugungstreue, die sich nur unter Gleichgesinnten zu äussern wagt und «schüchtern» schweigt, wenn der Gegner stark ist.

Was für jeden Einzelnen von uns gilt, das gilt ebenso für die ganze freigeistige Bewegung. Wir müssen gemeinsam unsern Kampf für die geistige Befreiung so gestalten, dass wir jederzeit freudig zu unserer Sache stehen dürfen. Als denkende Menschen sind wir verpflichtet, den Ursachen nachzuspüren, die so viele unserer Mitmenschen noch an kirchliche Dogmen binden. Es gilt, die Zusammenhänge aufzudecken, die den Kirchen, speziell der römischen, zu dieser Macht über die Menschen verholfen haben, eine Macht, die übrigens alles andere als eine geistige Macht ist. Mit der Blosstellung des Gläubigen ist es nicht getan und mit Beschimpfungen und Beleidigungen dessen, was ihm «heilig» ist, noch viel weniger. Auch bei den kirchlich Gesinnten gibt es viele ehrlich Ueberzeugte, die das beste für ihre Mitmenschen wollen. Selbst bei den kirchlichen Funktionären, die direkte Stützen des Systems sind, das unser irdisches Leben als nebensächlich erklärt (die Seligpreisungen!) und es nur als Vorstufe zu einem ewigen jenseitigen Leben hinstellt — von dem noch keine Wissenschaft etwas entdeckt hat —, gibt es gewiss ehrlich überzeugte Menschen, die gerade, um es in der Ewigkeit recht schön zu haben, im Diesseits bei ihrem höchsten Richter Pluspunkte zu erwerben suchen. Alle diejenigen, die sich Werken der Charitas widmen, leisten für die diesseitige Menschheit oft Wertvolles, wenn diese guten Taten schon meistens nicht einem Altruismus, einer aufrichtigen Menschenliebe entspringen (Liebe deinen Nächsten wie dich sebst!), sondern eher egoistischen Motiven, für die nicht sie persönlich, sondern das kirchliche Dogma mit seinem Lohn im Jenseits verantwortlich ist. Ein Bodelschwingh, ein Albert Schweitzer und Hunderte und Tausende, die in der sog. innern Mission arbeiten, leisten viel Gutes. Doch es ist nicht an mir, solche Leistungen zu rühmen, das besorgen diejenigen Verteidiger kirchlicher Dogmen, die selbst ein «Christentum der Tat» nur vom Hörensagen kennen, schon selber. Ich habe diesen Punkt nur erwähnt, weil es zum «Erkenne dich selbst» des Freidenkers gehört, dass er den Gegner und damit auch seine eigene Aufgabe richtig einschätzt. Es gilt nicht Untertanen oder Vertreter (ausgenommen die verantwortlichen Generalvertreter) eines Systems zu bekämpfen, sondern das System selbst. Wenn wir dabei an die kirchlichen Dogmen denken, so kann es uns z. B, ziemlich gleichgültig sein, ob der einzelne Gläubige in der Hoffnung auf einen Lohn oder aus Furcht vor einer Strafe in einem Jenseits Gutes tut und Böses lässt, sondern unsere Pflicht als Freidenker ist es, darauf hinzuweisen, dass durch das Dogma eines Jenseits, das im allgemein christlichen Dogma der Trennnung von Leib und Seele fusst, die Menschen von einer menschenwürdigen Gestaltung des *Diesseits* abgehalten werden. Die Wissenschaft und der fortschrittliche und gebildete Mensch kennt diesen Dualismus von Leib und Seele nicht, und Tausende und Abertausende, die an Festtagen die Kirchenbänke bevölkern und etwa einmal verschämt am Radio eine Predigt anhören, glauben nicht an ihn, weil das Leben ihnen täglich das Gegenteil zeigt. Aber für die unbekannte X «Gott» einsetzen, damit die Gleichung aufgeht, das ist doch einleuchtend und vor allem bequem. Und wenn der Nichtphilosoph, der gewöhnliche Alltagsmensch «Gott» sagt oder denkt, so meint er den kirchlichen Gott, den er im Re-

Feuilleton.

Enttäuschter Glaube.

Zehn Jahre war ich alt, als einer in mein Leben trat, erzogen von Soldaten, Unteroffizieren und Offizieren und meine Erziehung in die Hand nahm. Zehn Jahre, als einer zu befehlen begann, mich anschrie, prügelte und noch mehr prügelte.

Zehn Jahre war ich alt, als ich anfing zu wissen, was Zwang ist und anfing, ihn zu hassen, sinnlos zu hassen.

Zehn Jahre war ich alt, und ging in die fünfte Klasse der Volksschule, als wir nach bestandener erster Beichte für die Kommunion vorbereitet wurden. Der Pfarrer, der uns unterrichtete, erzählte uns von der ungeheuren Wandlung, die uns der Empfang des Leibes Gottes bringen würde. Er beschrieb durch viele Beispiele die Qualen der unwürdig Empfangenden, der «Gottesräuber».

Es gab da plötzlich Blitzschläge aus heiterem Himmel auf solche Sünder, lebenslängliches Unglück, Kranksein, Ruhelosigkeit, Lähmungen. Das nagende Gewissen trieb die Gottesräuber in die Welt hinaus, liess sie Verbrechen begehen. Sie endeten nicht selten im Zuchthaus, und nach dem Tode winkte die ewige Qual, die Hölle.

Und auf der Seite der Büssenden, der Reinen, war Ruhe, Glück, waren Wunder und Verklärungen.

Ich lauschte begierig. Ich lernte. Ich hütete mich vor jeder Sünde, lebte in einer ständigen, gespannten Angst was erleben zu müssen, wodurch meine Seele Schaden empfinge. Ich schlief oft bis tief in die Nacht hinein nicht und lispelte in einem fort Gebete. Ich redete einfältig mit Gott. Ich spülte nach jeder Mahlzeit meinen Mund aus, putzte fanatisch meine Zähne. Nicht nur in eine reine Seele sollte Gott Einzug halten, sondern auch in einen reinen Magen.

Ich vergass oft alles, bekam Prügel vom Lehrer und zu Hause. Ich hatte Angst, Angst, Angst.! —

Wenn ich allein war, überfiel mich eine irre Verzückung, eine besinnungslose Freude, wenn ich mir ausmalte, wie ich sei, wenn der Herr in mich gekommen wäre.

Ich spürte keine Prügel, alles um mich war verloschen. Ich hatte ein Gefühl, als sei alles schwebende Unwirklichkeit um mich.

Doch dann kam wieder die Angst, die furchtbare Angst, vor der plötzlichen Versündigung und auf einmal — ein bohrendes Misstrauen, ein Grauen vor allen Menschen. —

Meine Mutter war sehr fromm. Sie hatte oft und oft Gott empfangen und war unverändert geblieben. Meine Geschwister waren leichtzüngig, hatten viele Male Gott empfangen, aber man sah ihnen nichts an. Alle Dorfleute waren fromm oder sündhaft, aber alle,

Ein Buch?

Die Literaturstelle der F. V. S. Gutenbergstrasse 13, Bern, besorgt es Ihnen.

ligionsunterricht kennen gelernt hat und nicht einen deistischen noch pantheistischen Gott, sondern den persönlichen Gott, der, falls er wirklich existiert, belohnt oder straft, dieser Gott, dessen leibhaftiger Sohn verkündet hat: «Arme habt ihr jederzeit unter euch» und bei dem man Vorteile erzielt, wenn man diesen Armen hilft. Damit man aber den Armen helfen kann, darf man nicht mithelfen, den Ursprüngen der Armut nachzugehen und sie auszurotten versuchen, sonst wäre der Gläubige ja nicht mehr in der Lage, «gottwohlgefällige» Werke zu verrichten. Dies sind nur einige Punkte, die zum «Erkenne dich selbst!» des Freidenkers gehören.

Wir Freidenker sind aber auch alle Glieder der grössern Gemeinschaft des Volkes, und als solche haben wir auch zu allen menschlichen Fragen Stellung zu nehmen. Wir müssen als Menschen mit Menschen zusammenwirken, auch mit denen, die unsere Welt- und Lebensanschauung nicht teilen. Auf dem Boden der Toleranz ist dieses Zusammenwirken möglich, je es ist bitter nötig, wenn wir im Sinne unserer Bewegung am menschlichen Fortschritt arbeiten wollen. Als Schweizer, als Europäer, als Menschen, die die Begriffe Menschheit und Menschlichkeit einander möglichst nahe bringen wollen, werden wir uns bemühen, Leid und Ungerechtigkeit soviel als möglich in ihren Wurzeln auszurotten, damit es nicht mehr Menschen gibt, die ohne eigenes Verdienst oben sind und solche, die ohne eigene Schuld unten sind. Wir müssen zu den Unterdrückten, zu den Stiefkindern des Lebens halten, nicht nur durch Almosengeben, sondern indem wir auch ihnen die Möglichkeit eines Aufstieges verschaffen, damit «die da unten» aussterben, von denen Laotse schon 600 Jahre vor unserer Zeitrechnung schrieb: «Die da unten hungern, weil die oben das ihre fressen; darum hungern die unten. Die unten sind schwer zu leiten, weil die oben sie immer ver-leiten; darum sind die unten so schwer zu leiten. Die unten sterben so leicht, weil sie so schwer leben; darum sterben sie leicht. Man soll ihnen das Leben billig geben, so wird es ihnen teuer werden.»

Freidenkertum, erkenne deine Aufgabe gerade in der heutigen schweren Zeit. Gerade jetzt gibt es kein Kriechen, keine Toleranz gegen reaktionäre und dogmatische Untoleranz, sondern jetzt gilt es auszuharren und mutig auf dem Posten zu bleiben, um das Erreichte zu halten und im Verein mit allen fortschrittlichen Kräften — auch denjenigen, die ausserhalb unserer Bewegung stehen — eine bessere und gerechtere Welt aufzubauen. Auf denn, vom freien Denken und freien Wort zur befreienden Tat!

Das Opium der Gebildeten.[1])

«Die Religion ist eine Art geistiger Fusel, in dem die Sklaven des Kapitals ihr Menschenantlitz, ihre Ansprüche auf eine halbwegs menschenwürdige Existenz ersäufen.»

Dieser *Lenin*'sche Gedanke ist derselbe, der *Karl Marx* veranlasst hatte, die Religion, da sie die Leiden dieser Welt nicht in der Wirklichkeit, sondern bloss in der Einbildung behebt, als ein «Opium des Volkes» zu bezeichnen. Rauschgifte werden aber dort in Anspruch genommen, wo die Wirklichkeit in den Augen des sie Erlebenden der Illusionierung bedarf, um ihm erträglich zu erscheinen. Rauschsucht ist Flucht aus der Welt der unbestechlichen Tatsachen nach einem Schemenreich eingebildeter, von Wunschphantasien gezeugter Formen. Ob zur Erreichung dieses Zieles teurer Sekt oder billigster Branntwein, ob Opium, Heroin, Haschisch oder Religion konsumiert werden, ist vielleicht vom Geldbeutel oder von der geographischen Lage abhängig, erkenntnistheoretisch aber prinzipiell gleichgültig, wenngleich die soziale Funktion und die Gefährlichkeit der mannigfaltigen Rauschgifte verschieden hoch einzuschätzen sind. Anscheinend am sichersten wirken indes kombinierte Betäubungsmethoden, wie sie jeder brave und gottergebene Staatsbürger praktiziert, indem er sich zur Befriedigung seines ewigen Trostbedürfnisses Sonntags zuerst die seelische Umnebelung in der Kirche und nachher den Alkoholdusel in der Kneipe besorgt, weil dieser der geistigen Verdauung der in der Kirche empfangenen Seelennahrung erfahrungsgemäss förderlich ist: die Unlogik des Glaubens wird überwunden, indem man die Logik der Vernunft ertränkt. — Während billiger Schnaps und primitiver Volksglaube die Narkotika der anspruchslosen und ungebildeten Gesellschaftsklasse darstellen, bedienen sich die sogenannten «Gebildeten» zum Zwecke ihrer ideellen Flucht aus der Realität schon vornehmerer Beförderungsmittel: sie schlürfen teure Weine und salonfähige Liköre, ihren Geist aber verschreiben sie der — Philosophie. Darum nennt *Hartwig* in seinem jüngst erschienenen neuen Buch [2]), in Analogie zu der *Marx*'schen Kennzeichnung, die Philosophie das «Opium der Gebildeten» und versteht darunter die aus der mittelalterlichen Scholastik hervorgegangene Schul- und noch die heutige Universitätsphilosophie, die grundsätzlich metaphysisch orientiert ist; sie unterscheidet sich von ihrer primi-

[1]) Vgl. die Buchbesprechung im «Freidenker» vom 1. Juni 1935, Seite 82 ff.

[2]) Prof. Theodor Hartwig: «Die Krise der Philosophie, kritische Bemerkungen zum VIII. Internationalen Philosophen-Kongress in Prag, 2.—7. September 1934», Verlag M. Kacha, Prag.

---

alle hatten Gott geschluckt, oft und oft, und nichts an ihnen zeugte von einer Wandlung.

Mein Vater fluchte, dass oft das ganze Haus bebte, trank, fuhr jedes Jahr in einen berühmten Wallfahrtsort und empfing nach der Beichte den Leib des Herrn — betrank sich hernach in irgendeinem Bräu und fluchte am andern Tag genau so wie vorher, lästerte Gott. Nichts hatte ihn geändert. Alle Menschen nahmen Gott und wieder Gott in sich auf, und keinen erfasste die Verklärung, keiner hatte sich verändert. Alle blieben gleich, vollkommen gleich! —

Ich wurde irr.

Was war das?

Das!! Das, dass alle gleich blieben nach dem Empfang der Hostie, dass man keinem etwas ansah?

Das, dass Gott keine Spuren an den Empfangenden zeigte?

Ich sah meinen Vater an, meine Mutter, meine Geschwister, die Dorfleute, alle, alle.

Und auf einmal packte mich das Entsetzen.

Alle waren Gottesräuber! Allen lauerte der Teufel auf. Alle waren der Hölle verschrieben. Alle mussten ewig, ewig, ewig brennen, leiden, brennen, leiden!

Ich weinte oft tief in der Dunkelheit. Ich hatte Angstträume. Ich versteckte mich im Heu, wenn mein Vater fluchte, und mein Herz stand oft still, denn jeden Augenblick konnte, musste ein Blitz aus heiterem Himmel niederstürzen. Konnte, musste mein Vater für immer jäh verstummen oder tot umfallen! Konnte! Musste!! —

Ich versteckte mich, liess rufen und rufen und gab nicht an. Ich ass nichts mehr. Ich schlief kaum noch. Ich schrie plötzlich in der Nacht laut auf und fühlte mich nur geborgen beim Religionsunterricht in der Schule. — —

Dann kam die heilige Handlung.

Ich weiss nicht mehr, wie ich mich verhielt. Ich fühlte eine Oblate auf meiner Zunge und schluckte sie hinunter. Und riss die Augen weit auf.

Jetzt musste ich strahlen! Jetzt musste etwas in mir zu brennen anfangen! —

Wir schritten in die Betstühle zurück. Meine Glieder bewegten sich genau wie vorher. Ich schwebte nicht. Ich sah alles genau so, fühlte alles genau so, wie ich es immer gesehen und gefühlt hatte.

Es hatte sich nichts geändert! Nichts, gar nichts!!

Der Pfarrer hatte gelogen! Gelogen!

Es gab keinen Gott in einer Hostie. Es gab überhaupt keinen. Es war alles Lüge! Lüge! Lüge! Lüge!!

Es gab keinen Blitzschlag aus heiterem Himmel, keine Hölle! Meine Angst, mein Beten, mein Weinen — alles, alles war umsonst gewesen!

Es gab keinen Gott, keine Ruhe, kein Wunder, keine Verklärung! Es gab gar nichts! — Gar nichts!» — — —

(Aus dem Buche von Oskar Maria Graf «Wir sind Gefangene».)

tiven Volksausgabe Religion nur dadurch, dass sie ihr «Absolutes», ihr «Ewiges» und «Unergründliches» nicht immer direkt in einem robusten Gottesbegriff personifiziert, sondern meist mit subtileren Konzeptionen operiert, nämlich mit «Entelechien», mit dem «Urgrund alles Seins» und ähnlichen, ihren Vorstellungsinhalten nach jenseits aller Erfahrungsmöglichkeit liegenden und daher unkontrollierbaren Gedankengebilden.

Allein, Philosophie und Religion sind seit langem in ein zusehends sich verschärfendes Siechtum verfallen, dessen Symptomatologie zu ernstesten Befürchtungen für die Patienten Anlass gibt. In seinem Buch hat nun *Hartwig*, in kritischer Beleuchtung des Prager Philosophen-Kongresses, zu dem alten marxistischen Bild vom «geistigen Ueberbau des ökonomischen Fundaments» einen neuen wertvollen Beitrag geliefert, indem er mit meisterhaftem Geschick die soziologische Bedingtheit der ideologischen Gegenwartskrise sowie die zwischen Politik und Wissenschaft im allgemeinen bestehenden Zusammenhänge darstellt.

Die «göttliche Autorität» der Religion und die gleicherweise nur mystisch konzipierbaren Attribute des «Absoluten» in der Philosophie mögen in vergangenen Prosperitätsepochen der kapitalistischen Wirtschaft vielleicht geeignete Massnahmen gewesen sein, um die bürgerliche Klassenherrschaft mit der ökonomischen Unterdrückung der Werktätigen unter der Schutzmarke der «gottgewollten Ordnung» ideologisch zu stützen, d. h. die Verantwortung für alle sozialen Schandtaten auf «Gott» oder sonstige unergründliche und eigengesetzliche Wirkungsfaktoren abzuwälzen. Doch die mit der Hochentwicklung der Technik zusammenfallende Niedergangsepoche des Kapitalismus zeitigt derartige Reibungsmomente im gesellschaftlichen Produktions- und Güterverteilungsmechanismus, dass die Zauberpriester dieser, nicht auf Bedarf, sondern auf Profit eingestellten Wirtschaftsordnung nicht mehr imstande sind, das ins Stocken geratene soziale Getriebe wieder in Gang zu bringen. Mit Gebet und metaphysischer Spekulation ist den katastrophalen Begleiterscheinungen der überrationalisierten, aber planlosen Wirtschaft nicht beizukommen, also ergibt sich die Forderung nach Planung und Oekonomisierung auch den Denkens, damit die Menschheit, nachdem sie bereits zu einem hohen Grade der Naturbeherrschung fortgeschritten ist, im Wege der Erkenntnis soziologischer Zusammenhänge nunmehr auch zur Beherrschung der wirtschaftlichen und geschichtlichen Geschehensabläufe gelangen könne. Und so gewinnt in der Philosophie längst eine exakte Richtung immer mehr an Auftrieb, die als weltzugewandter «logistischer Neopositivismus» mit der alten, weltabgewandten Schulphilosophie naturgemäss in Widerstreit geraten musste. So kam es zur Krise der Philosophie, die soziologisch mehr bedeutet, als lediglich den Ausdruck des wissenschaftlichen Fortschrittsgeistes gegen das zähe Festhalten an längst erkannten Irrtümern. Mit den exakten Mitteln der erkenntnistheoretischen und der logischen Analyse hat die antimetaphysische Tatsachenforschung das Begriffsgebäude der spekulativen Philosophie als ein System von Scheinbegriffen, Scheinaussagen und Scheinproblemen entlarvt. Merkwürdigerweise jedoch reagiert die Philosophie auf solche Feststellungen damit, die Verteidigung und Befestigung ihres als wissenschaftlich sinnlos gebrandmarkten Vokabularismus mit um so grösserem Eifer in Angriff zu nehmen und sogar zur Offensive gegen die exakten Wissenschaften überzugehen, indem sie deren Erkenntnisse ideologisch zu entwerten sucht. Die Motive hiefür sind klassenpolitischer Natur, denn in Wahrheit geht es nicht um einen philosophischen Richtungsstreit, sondern um die Fundamente des menschlichen Denkens überhaupt, oder eigentlich um dessen ökonomische Basis, die, wie *Hartwig* es präzisiert, vor die Frage gestellt ist: «Erhaltung oder Aenderung der bestehenden Wirtschaftsordnung?»

Hartwig geht in seiner Untersuchung der ideologischen Krise zum Zweck der Blosslegung ihrer historischen und ökonomischen Wurzeln zunächst an die Erbohrung gewisser überlieferter Fehlerquellen des menschlichen Denkens. Aehnlich wie allmählich zutage getretene Unstimmigkeiten in der Physik zur Ueberprüfung unserer Grundvorstellungen von Raum, Zeit, Kausalität, Stoff und Kraft und schliesslich in der Relativitätstheorie, in der Quanten- und in der Wellenmechanik zur völligen Revolutionierung der wissenschaftlichen Begriffsbildung geführt haben, so wurde es zusehends offenbar, dass auch die bisher gehandhabte, von *Aristoteles* begründete formale Logik als wissenschaftliche Methode zur denkmässigen Erfassung des Natur- und vornehmlich des Gesellschaftsgeschehens den erhöhten Ansprüchen der heutigen Erkenntnistheorie voll gerecht zu werden, nicht mehr imstande ist. Die Logik abstrahiert vom Zeitbegriff, sie bewegt sich in starren Seinmomenten, indes die Wirklichkeit in stetigem Wandel sich vollzieht. Um sich diesem gedanklich besser anschmiegen zu können, bedarf die Logik einer dialektischen Vertiefung: unser bisheriges (statisches) Denken nach Zuständen muss erweitert werden zu einem (dynamischen) Denken nach Prozessen, Veränderungen.

Es wäre natürlich weit übers Ziel geschossen, wollte man meinen, die Dialektik sei eine Unterdrückung der Logik, da diese nun durch völlig neue Denkmethoden «ersetzt» werden solle. Die Dialektik bedeutet, wie *Hartwig* überaus klar er-

In memoriam Magnus Hirschfeld.

Es war auf dem internationalen Kongress der «Weltliga für Sexualreform» in Wien (1930). Magnus Hirschfeld eröffnete mit schlichten Worten, etwas müde, beinahe resigniert. Man konnte ihm nachfühlen; hatte er doch bereits im Jahre 1897 jenes Komitee gegründet, welches sich «Die wissenschaftliche Erforschung der Homosexualität und verwandter Naturerscheinungen» zur Aufgabe machte. Dieses Komitee hat durch mehr als 30 Jahre ohne Erfolg gegen den § 175 des deutschen Strafgesetzbuches petitioniert und immer wieder neue Unterschriften bedeutender Persönlichkeiten gesammelt, um der Eingabe Nachdruck zu verschaffen. Vergebens; wir leben auch heute noch in bezug auf gewisse Fragen des Sexuallebens im tiefsten Mittelalter: Krankheiten werden strafgesetzlich verfolgt. In neuester Zeit ist sogar in der Sowjetunion die Homosexualität wieder strafbar, d. h. gesetzlich «verboten».

Inwieweit die Homosexualität «konstitutionell» bedingt ist, inwieweit sie durch Umweltseinflüsse (Kasernierung etc.) gefördert wird, das ist nicht die entscheidende Frage. Wissenschaftlich steht heute schon fest, dass bei allen Völkern und zu allen Zeiten eine kleine Minderheit vorhanden ist, die ausgesprochen der gleichgeschlechtlichen Liebe zuneigt. Die Psychoanalyse nimmt sogar an, dass alle Menschen, von Natur bisexuell veranlagt, eine homosexuelle Epoche durchlaufen. Von moralischer Minderwertigkeit kann dabei keine Rede sein; denken wir nur an Sokrates und Michelangelo.

Magnus Hirschfeld hat sein Buch «Homosexualität des Mannes und des Weibes» im Jahre 1914 erscheinen lassen. Es ist heute noch so aktuell wie damals; auf keinem Gebiete menschlicher Dummheit sind die Vorurteile so schwer zu erschüttern, wie auf dem Gebiete des Sexuallebens. Das wusste Magnus Hirschfeld, und er betonte immer wieder, dass die Voraussetzung jeder künftigen Sexualreform der Ausbau der Sexualwissenschaft sein müsse. Dazu hat er selbst in hervorragendem Masse beigetragen; es seien an dieser Stelle nur seine «Sexualpathologie» und die «Geschlechtskunde» genannt.

Nun ist auch er dahingegangen, ein Streiter für Menschlichkeit auf Grundlage wissenschaftlicher Einsicht, ein Pionier auf vorgeschobenem Posten wissenschaftlicher Aufklärung. Seine Bedeutung für den kulturellen Fortschritt wird bekräftigt durch den Hass, mit dem er von den Machthabern des heutigen Deutschland in die Emigration getrieben wurde. Die volle Anerkennung seines Wirkens ist erst in einer Zeit zu erwarten, deren soziales Gefüge den Abbau der heutigen Sexualpolitik gestattet. Er stand im Dienste einer kommenden Menschheitsepoche.

Hartwig.

Haben Sie Vorsorge getroffen,

dass bei Ihrem Ableben die Bestattungsfeier in freigeistigem Sinne vor sich geht?
Eine diesbezügliche letztwillige Verfügung sichert dies.